

Unmoralische Moralphilosophen?

Ulrike Heuer

((1)) Annemarie Piepers Aufsatz läßt den Leser in mancher Hinsicht ratlos zurück. Wer wollte bestreiten, daß "Methoden, mittels deren im Ethik-Diskurs andere Standpunkte diskriminiert werden" und die "nicht selten bis zur Verhöhnung, Verunglimpfung und Verletzung der Person" gehen (26), vermieden werden sollten? Welche Vorgehensweisen diesen Sachverhalt erfüllen, wird von Pieper allerdings durch eine recht heterogene Liste bestimmt. Wie aber sind die "Strategien" (4), die Pieper anspricht, dorthin gelangt? Was macht sie so fragwürdig? Ich will im folgenden die Liste unter dieser Fragestellung noch einmal durchgehen.

((2)) Pieper beginnt mit einer Einleitung, die dem Leser nahebringen möchte, daß sich insbesondere im Bereich der Moralphilosophie die Frage nach dem Stil und den Methoden der Kritik anderer Positionen stellt. Warum diese besondere Stellung der Moralphilosophie? Ich nehme an, daß Einigkeit darüber besteht, daß in philosophischen oder auch allgemeiner: in wissenschaftlichen Diskursen einige Regeln verbindlich gelten, die den Umgang mit anderen betreffen. Um etwas konkreter zu sprechen: vielleicht gehören dazu das "principle of charity" als Regel der Interpretation oder daß sach- und nicht personbezogenen kritisiert werden sollte. Da diese Regeln den fairen Umgang miteinander betreffen, kann man sie sicher als moralische auffassen. Aber warum sind Moralphilosophen in besonderer oder auch nur in anderer Weise als irgendjemand sonst verpflichtet, sich daran zu halten? Moralische Regeln sind ja eben dadurch ausgezeichnet, daß sie für jeden und für jeden gleichermaßen gelten. Anzunehmen, daß sie besonders Moralphilosophen betreffen, würde ein seltsam sektiererisches Licht auf die Moral werfen. Darum kann es nicht die Art der Verpflichtung sein, die die Moralphilosophen ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt. Aber vielleicht meint Pieper das auch nicht. Jedenfalls legt ihr weiteres Vorgehen noch eine andere mögliche Interpretation nahe. Die Autoren, die sie im folgenden kritisiert, werden unter psychologische Kategorien zusammengefaßt, "Narziß", "Autist". Pieper schreibt ihnen also - wie vage auch immer - eine Art Charakter zu, und der scheint das zu sein (nicht allein die bloße Überschreitung von Regeln), was die Betroffenen als Moralphilosophen disqualifiziert. Darf man daraus folgern, daß Moralphilosophen besonders tugendhafte Menschen sein sollten, daß sie (neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit) eine moralische Vorbildfunktion zu erfüllen haben? Diese Forderung erschiene mir völlig überzogen und unangemessen. Wenn man Moralphilosophie als den Versuch versteht, normative Grundlagen des Handelns zu analysieren, scheint persönliche Tugendhaftigkeit dafür zunächst nicht erforderlich zu sein. Außerdem gibt es moralische Vorbilder schließlich in allen Lebensbereichen, manchmal vielleicht auch unter Moralphilosophen, aber selbst dann wahrscheinlich nicht als Ergebnis dieser Tätigkeit. Eine dritte Möglichkeit, warum Pieper glaubt, daß Moralphilosophen ins Zentrum der Betrachtung gehören, wäre, daß sie als Gruppe hinter anderswo erreichten Standards auffällig zurückbleiben. Dazu nur eine kurze Bemerkung. Die Auswahl der besprochenen Autoren soll gewiß exemplarisch sein -

man fragt sich nur, wofür. Pieper selbst nennt als Kriterium, daß von den "führenden deutschsprachigen Moralphilosophen" (4) die Rede sei. Da hätte man nun sicher Irigaray nicht erwartet, statt dessen vielleicht einige andere. Da man über solche Fragen aber besonders fruchtlos streiten kann, will ich darauf nicht weiter eingehen, und auch nicht auf die besondere Position der Moralphilosophie, sondern lediglich an den Beispielen, die Pieper gibt, nachzuvollziehen versuchen, was sie zu unfairen Strategien der Kritik macht.

((3)) Wodurch werden, Pieper zufolge, Regeln des akademischen Diskurses verletzt? Durch Apel, wenn er vorzugsweise sich selbst zitiert und seinen Anhängern lobend auf die Schulter klopft? Durch Spaemann, wenn er auf Fußnoten verzichtet, oder durch Krämer, wenn er ein Buch sich selbst widmet? Diese Verhaltensweisen mag man ja unsympathisch finden, doch sagen sie m. E. allenfalls etwas über die Person und nichts über die Sache, so daß diese Punkte weniger eine "Selbentlarvung" der erwähnten Autoren bezüglich ihrer philosophischen Qualitäten bewirken, wie Pieper gern möchte (31), als ihr den Vorwurf der Oberflächlichkeit einhandeln könnten. Zum einen ist damit über die moralphilosophischen Theorien überhaupt nichts gesagt, zum anderen sieht man nicht, wieso dadurch Gegner diskriminiert oder sonstwie unfair behandelt werden.

((4)) Aber einige Punkte, die Pieper erwähnt, sind substantieller. Da wären etwa jene Taktiken, die sie unter den Stichwörtern "Übertrumpfung" (8ff.), "Unterbutterung" (11), "Entmündigung" (12f.) beschreibt. Gemeint sind Apels und Habermas' Versuche, die Kompatibilität ihrer Theorien mit anderen Ansätzen (Pieper erwähnt Kohlberg und Jonas, später Gilligan und Derrida) zu zeigen - offenbar in recht vereinnahmender Weise. Apel will zwar zeigen, daß alle am selben Strang ziehen, aber, Pieper zufolge, außerdem, daß der den Namen "Diskursethik" tragen sollte; Habermas darüberhinaus, daß die anderen diskutierten Ansätze Probleme aufwerfen, die innerhalb der eigenen Theorie gelöst werden können. Dies scheint mir eine sehr geläufige und vielverwendete philosophische Darstellungsform zu sein, die darin besteht darauf hinzuweisen, daß in der eigenen Theorie auch das Anliegen vieler anderer, die sich zum Thema geäußert haben, reformulierbar ist und daß sie sich außerdem dadurch empfiehlt, daß sie mit den sachlichen Problemen besser umgehen kann. Dabei scheint mir an dieser Vorgehensweise nichts schlecht zu sein, sofern der Autor einlöst, was er verspricht. Pieper unterstellt allerdings, daß es sich in den genannten Fällen um bloße, sachlich nicht fundierte Rhetorik handelt. Wenn dieser Vorwurf zutrifft, kann Pieper sicher zurecht beanstanden, daß damit versucht wird, andere Ansätze auf eine unfaire, ihnen nicht gerecht werdende Art zu vereinnahmen. Auffällig ist dabei, daß dieses Vorgehen ausgesprochen harmonieorientiert ist, daß es offenbar darum geht, jede aggressive Kontroverse zu vermeiden. Wenn Pieper dies unter die Taktiken einer unfairen Auseinandersetzung subsumiert, so könnte man erwarten, daß sie am Ende für einen fairen und offenen Kampf plädieren wird, in dem nicht Vereinbarkeit und Gleichheit der Ziele, Fragen und Probleme postuliert werden, wo dies gar nicht gegeben ist.

((5)) Piepers nächster Untersuchungsgegenstand wird aus einer ganz anderen Perspektive kritisiert. Der "Darwinist", Wuketits (14ff.), macht sich geradezu entgegengesetzter

Vergehen schuldig: Pieper zufolge ist sein Fehler nicht, daß er andere Positionen ungerechtfertigt vereinnahmt, sondern sie als verfehlt und sinnlos zu erweisen versucht.

Ein besonderes Problem ist hier, daß diese Kritik m. E. auf einem Mißverständnis beruht. Pieper behauptet, daß Wuketits sagen wolle, normative Ethik sei überflüssig und die einzig sinnvolle Frage sei die nach der Entstehung der Moral, die zur evolutionären Ethik führt. Mir scheint - im Gegenteil -, daß Wuketits vielfach darauf hinweist, daß normative Fragen entscheidend sind für die philosophische Ethik und sich durch evolutionäre Untersuchungen nicht beantworten lassen.¹ Deren Beitrag ist denkbar bescheiden: sie können lediglich helfen, die biologischen Bedingungen menschlichen Handelns zu beschreiben, über die sich auch das moralische Sollen nicht hinwegsetzen kann. Dies mag zwar eine notwendige, aber - wie etwa Bayertz in seiner Kritik an Wuketits zu zeigen versucht - nicht sehr gehaltvolle Bedingung normativer Forderungen sein, aus der nichts Bestimmtes folgt.² Pieper dagegen schreibt, daß es Wuketits "gar nicht in den Sinn komm[e], [daß] das evolutionstheoretische Erklärungsmodell [...] ein ganz und gar untaugliches Instrument zur Behandlung normativer Fragen [sei]" (17), während doch Wuketits selbst schreibt: es "scheint [...] wichtig zu sagen, daß eine 'evolutionäre Ethik' [...] keine normativen Ansprüche erhebt" (EuS 1(1990), Heft 1, Nr. (24), S. 166). Wie Pieper dazu kommt, Wuketits als jemanden zu beschreiben, der die Möglichkeit normativer Ethik überhaupt bestreitet, obwohl der mehrmals darauf hinweist, daß er es (ebenso wie Pieper) für eine auszeichnende menschliche Fähigkeit hält, normative Fragen stellen zu können, ist mir schleierhaft.

((6)) Aber um überhaupt zu dem Punkt zu gelangen, an dem man sich fragen kann, welchen Stellenwert die Kritik an Wuketits in Piepers Aufsatz hat, sei einmal angenommen, sie hätte recht - was wäre denn dann das unerlaubte Kampfmittel, zu dem Wuketits gegriffen hätte?

Es geht ja hier um eine inhaltliche These, die, daß eine deskriptive Erklärung der Entstehung von Moral normative Fragen überflüssig macht, und die kann man natürlich als Kampfansage an die traditionelle Moralphilosophie verstehen. Doch wenn jemand glaubt, Gründe für einen solchen Angriff zu haben, so wäre es einigermäßen seltsam, darin einen Beweis für schlechten Stil zu erblicken. Die Antwort auf eine solche Auffassung könnte ihrerseits nur inhaltlich sein, d.h. zu zeigen versuchen, daß die Gründe, mit denen sie vertreten wird, nicht hinreichend oder nicht stichhaltig sind. Wenn Pieper dagegen annimmt, ein Vertreter dieser These sei angemessen kritisiert, wenn man ihm einen rhetorischen Schachzug unterstellt, so scheint mir dies bereits vorauszusetzen, daß sie annimmt, er selbst wisse, daß seine Behauptung bodenlos sei.

((7)) Damit wäre zunächst einmal festzuhalten, daß die von Pieper beschriebenen Taktiken nur dann zu beanstanden sind, wenn sie zu sachlich falschen Aussagen führen und darüberhinaus unterstellt werden muß, daß der Autor das auch weiß (denn ansonsten würde es sich um einen Irrtum handeln und der läßt sich jedenfalls nicht als unfair disqualifizieren). Dies gilt für die vereinnahmenden Strategien ebenso wie für abgrenzende.

((8)) Damit scheint es, daß Piepers Kritik nur dann greift,

wenn man bereit ist, sehr weitgehende Unterstellungen zu machen: Verfahren, die in argumentativen Zusammenhängen erlaubt sind, werden zweifelhaft, wenn man annimmt, daß der Autor sie zur bewußten Irreführung seiner Leser anwendet, gewiß. Aber sollte man wirklich unterstellen, daß dies so häufig vorkommt?

Doch immerhin könnte man glauben, daß nun der Maßstab der Kritik deutlich geworden ist. Es geht vielleicht gar nicht so sehr um die rhetorische Form als vielmehr darum, daß Pieper hier "bloße" Rhetorik zu erkennen meint. Das Problem wäre dann also der mangelnde Sachbezug. Das ist vielleicht, was man von vornherein erwartet hätte, wenn auch eine recht triviale Erkenntnis. Ist es aber auch das, was Pieper im Auge hat? In ihrem letzten Abschnitt wendet sie sich von ihr positiv gefundenen Formen der Kritik zu. Und dies ist vielleicht der eigentlich überraschende Teil ihres Aufsatzes.

((9)) Unter dem Titel "Die Spottdrossel" charakterisiert sie ein weiteres Verfahren der Kritik, diesmal eines, das sie für gelungen hält.

Irigaray und Benhabib werden dafür gelobt, daß sie Kritik üben, indem sie einfach nur zitieren, dem Gegenüber den Spiegel vorhalten, das dann - angesichts dessen, was es dort zu erblicken gibt - wohl schamhaft erröten sollte. Ist es nur ein Zufall, daß die stummste Form der Kritik, in der ihr Autor quasi nicht auftritt, von Frauen ausgeübt wird? Hoffentlich. Doch was ist daran so bewundernswert? Wenn man jemanden durch ein Zitat beschämen kann, so heißt das sicher, daß man einen schwachen Punkt gefunden hat, aber so und für sich genommen noch nicht, daß es sich dabei um eine relevante Kritik handelt. Dafür müßte noch eigens argumentiert werden. Jemanden einfach nur bei seinen Schwächen zu packen, widerspricht zunächst einmal dem eingangs erwähnten "principle of charity" und könnte damit selbst ein Beispiel für unfaire Kritik sein. Darüberhinaus weiß man, wie entstehend Zitate sein können, wenn man ihren Kontext nicht referiert. Daß dies eine so gelungene Form der Kritik ist, leuchtet mir - kurz gesagt - überhaupt nicht ein, ebensowenig wie Piepers Vision eines vielstimmigen "Ethik-Orchesters" (31). Es ist nun einmal nicht so, daß alles mit allem vereinbar ist, wie Piepers eigene Kritik an Apel und Habermas zu zeigen schien. Richtiger wäre es, so etwas wie eine Streitkultur zu etablieren, die ermöglichen sollte, daß im akademischen Bereich nicht nur Monologe gehalten, sondern Debatten geführt werden können. Allerdings ist es vielleicht typisch für die deutschsprachige Philosophie, daß jeder klare Angriff, jedes pointierte "Nein" und Für-falschhalten als Angriff der Person gewertet wird und nicht etwa als ein gemeinsames engagiertes Bemühen um eine Sache. Piepers Aufsatz scheint mir von dieser Auffassung zu zeugen.

Anmerkungen

1 In: EuS 1(1990), Heft 1

2 In: EuS 1(1990), Heft 1

Adresse

Ulrike Heuer, Adalbertstraße 71, D-10997 Berlin